

Die innere Einheit des Glaubenden steht in Frage

Jean-Pierre Jossua

Die Erfahrung christlicher Existenz war in der Vergangenheit von einer starken inneren Einheit geprägt. Sie kam aus der Außenwelt des Subjekts, mindestens insoweit, als dieses sich selbst als in diese Außenwelt vollständig integriertes Subjekt verstehen konnte. Drei Hauptaspekte dieser Integration will ich verdeutlichen. Man gehörte seit dem Mittelalter zu der einen Kirche. Es war die eine Kirche trotz ihrer institutionellen Krisen. Und die reformatorische Spaltung, die die Geister in der Tiefe mehr erschüttert hat als es scheint, hat dann ihrerseits wiederum zu Teileinheiten geführt, die sich als universal gebärdeten. Man war der Auffassung, jedermann glaube und lebe auf dieselbe Weise, das Individuum sei also nicht aus dem Inneren seiner religiösen Überzeugungen heraus gespalten. Sodann prägten diese religiösen Überzeugungen die Kultur; das Denken war in das theologische Gefüge gleichsam eingebunden; was die intellektuelle Denkarbeit nicht wirklich vollbringen konnte, das setzte die kirchliche Kontrolle autoritär durch; die Einheit des glaubenden und denkenden Subjekts blieb also grundsätzlich abgesichert. Schließlich, und das ist der dritte Aspekt, sicherte die Einheit zwischen den christlichen Überzeugungen und der Kirche als partikularer Versammlung einerseits und der bürger-

lichen Gesellschaft andererseits - Einheit in Gestalt einer Symbiose, die wir „Christenheit“ nennen - anscheinend die vom Glaubenden gelebte Einheit von Glaube und menschlichen Aufgaben, eine Einheit von gesellschaftlicher Existenz und Kirchenzugehörigkeit.

Es ist hier nicht der Platz, die Art und Weise darzulegen, wie diese Einheit vom 16. Jahrhundert an bis in unsere Tage allmählich auseinanderbrach. Der religiöse und dann teilweise areligiöse Pluralismus, die Säkularisierung der Gesellschaft und der Kultur in Wissenschaft, Geschichte, Philosophie, Kunst, Politik, Moral usw. haben die Lage des Glaubens selbst verändert. Und das geschah trotz einer geradezu totalitären Ideologie und Verwaltungstechnik in der Kirche, einer defensiven Subkultur und eines politischen und dann auch kulturellen Projekts, die ehemalige Stellung in der Gesellschaft zurückzuerobern. Außerhalb sehr begrenzter Milieus und trotz neuerer Restaurationsbemühungen von seiten neokonservativer Bewegungen scheint dieser äußere Rahmen im Innern der Christen nicht mehr wirksam.

Eine Neuschaffung der Einheit

Die schöpferische Reaktion des Bewusstseins und der evangelischen Gemein-

schaft bedeutete eine starke Subjektivierung der Einheit; sie überwand - ohne sie zu ignorieren - die Sprengkräfte, die in der modernen Welt wirksam sind. Um meine Darlegungen so deutlich wie möglich zu gestalten, werde ich die „bekenkende“ Form dieser Neuschaffung - *Re-Creatio* - bei den Katholiken beschreiben, eine Form, die übrigens den ihr vorausgehenden protestantischen Formen sehr nahe steht; beiseite lasse ich die „liberalen“ Mischformen. Und da ich mich - zur Unterscheidung vom Bekenntnis des Glaubens - auf die christliche Erfahrung beschränken soll, will ich kurz einige Gesichtspunkte dieser Erfahrung erörtern; sie entsprechen bis zu einem gewissen Grad den Wesenselementen der oben erwähnten äußeren Einheit. Ich werde auch nicht auf die Einheit des Denkens zurückkommen, um das mir gestellte Thema nicht zu verlassen. Angesichts der anscheinend unüberwindlichen gegenwärtigen Gespaltenheit des Menschseins ist dieser Neuerwerb einer existentiellen Einheitlichkeit des christlichen Subjekts derart auffallend, daß er als Gabe ersten Ranges aus der Zugehörigkeit zum Evangelium und als Bestätigung des Glaubenssinnes und der Glaubenswirklichkeit hat angesehen werden können.

Das erste Element ist die innere Einheit der christlichen Erfahrung selbst. Wer von Erfahrung spricht, der meint eine subjektiv verarbeitete Beziehung zur Realität, die innerhalb einer bestimmten Ganzheit gedeutet und integriert wird (meine Erfahrung von der Kunst, der Liebe). Wer von christlicher Erfahrung spricht, der meint eine Gesamtheit von einzelnen Erfahrungen, die von den Gläubigen gelebt, reflektiert und gedeutet werden: Überzeugungen, Verhaltens-

weisen, Hoffnungen, Umgang mit der Hl. Schrift, Entdeckung des Gebetes, der Eucharistie und des Gemeinschaftslebens, die Art und Weise, wie man mit Leiden und Tod umgeht ... Dies alles ist ein in sich vielfältiger Reichtum, der etliche spannungsreiche Momente enthält und niemals erschöpfend beschrieben werden kann. Diese Erfahrungen bilden für jeden ein Ganzes, dessen innere Stimmigkeit entdeckt oder durch die Deutung hergestellt wird. Die radikale Haltung, die man Glauben nennt, hält dieses Bündel zusammen und schafft eine Einheit des Bekenntnisses des Glaubens, der sich in der konkreten Existenz verwirklicht. Wenn man sich auf diese Weise von einer solchen Erfahrung Rechenschaft gibt, dann führt das dazu, daß man bei der Bestimmung dessen, was wesentlich ist, den Akzent auf diese grundlegende christliche Existenz legt und demgegenüber die institutionellen

Der Autor

Jean-Pierre Jossua, geb. 1930; Medizinstudium; seit 1953 Dominikaner. Theologiestudium am Saulchoir und Doktorat in Straßburg; Professor der Fakultäten des Saulchoir bis 1975; anschließend Leiter des „Centre de formation théologique“ und Herausgeber der Zeitschrift „La Vie spirituelle“, bis 1995 Mitglied des Direktionskomitees von *CONCILIUM*; versucht seit 1970, in zahlreichen Artikeln und Schriften Glaubenserfahrung und Denken miteinander zu verbinden und einen qualifizierten literarischen Ausdruck durch eine vertiefte Arbeit über die Literatur zu erwerben. Unter den Büchern aus jüngster Zeit seien erwähnt: *La Foi en question* (1989); *Le Livre des signes* (1993), *Pour une histoire religieuse de l'expérience littéraire* (3 Bde., von 1985 bis 1994); *Seul avec Dieu. L'aventure des mystiques* (1996). Anschrift: 20 rue des Tanneries, F-75013 Paris, Frankreich.

Momente relativiert, die nur insofern in Erscheinung treten, als sie sich für die grundlegende christliche Existenz als notwendig erweisen, indem sie dazu bei-

tragen, sie zu erwecken und am Leben zu erhalten. Diese Auffassung ist der alten Auffassung von Einheit direkt entgegengesetzt. Doch das eben Gesagte ist noch sehr unvollständig.

Ich habe zwar die Auffassung vertreten, die erwähnten Erfahrungen seien Sache eines jeden einzelnen; das will aber nicht heißen, es gäbe kein Zweites darzulegen. Diese Erfahrungen werden nämlich von mehreren Menschen gemeinsam gelebt und sind nicht nur strikt im individuellen Sinn zu verstehen. Gemeinsam sind sie auch in dem ursprünglicheren Sinn, daß die christliche Erfahrung kollektiv, sozial und geschichtlich ist, noch bevor sie von den Individuen angeeignet wird. Das schließt Dienst an der Einheit in sich, eine Weitergabe der grundlegenden Gegebenheiten in Zeit und Raum und also von neuem ein institutionelles Element. Aber eben an zweiter Stelle, hier wie schon oben. Vorrang scheinen fortan die elementaren Gemeinschaften und das zwischenpersonale Geflecht zu haben (sie besitzen, mehr als man sagt, wahren Gemeinschaftswert). Man zählt vor allem auf ihre gelebte Einheit und auf die Gabe des Geistes, der sie erweckt, ohne deswegen die Notwendigkeit von Gemeinschaftsdiensten herabzusetzen. Und das wird uns zur Einsicht verhelfen, daß dieser neue - und sehr alte - Einheitstyp radikal ökumenisch ist, und zwar auf der Grundlage des Wesentlichen (mit der dazu gehörenden „Hierarchie der Wahrheiten“) sowie im Ja zu den Verschiedenheiten (als Reichtum, nicht als Hindernis).

Alles, was ich da in Erinnerung gerufen habe, ist nach meiner Ansicht im Bereich der Einheit das vom wirklich lebendigen Christentum des 20. Jahrhunderts unter unterschiedlichen Gestalten

zutiefst Gelebte und Erfahrene - wenn auch mehr oder weniger rein und mehr oder weniger bewußt. Doch ein nicht unwichtiges drittes Element ist hinzuzufügen. Der Glaube eint nicht nur das Bündel christlicher Erfahrung in ihrem Eigentlichen und - so man will - Religiösen. Er liefert auch der ganzen Existenz eine ganz eigene Einheit in voller Achtung der menschlichen Vermittlungen, der „Säkularisierung“ - kein unmittelbarer und normativer religiöser Bezug! - aller Bereiche der Kultur, deren Auswirkungen ich erwähnt habe. Unter dem Zeichen des Glaubens an den einen Gott, den Schöpfer und Erlöser, und der Hingabe der Existenz als „lebendiges und heiliges Opfer“ (Röm 12,1) kann eine höhere Einheit gelebt werden, die sich manchmal in einem evangelischen Anruf an die menschlichen Realitäten (Politik, Ethik) kundtut, ohne die Autonomie einer pluralistischen Forschung zu verneinen. Eine solche höhere Einheit hat zuweilen eine stärker betonte Neutralität bei sich (in Wissenschaft, in „Geisteswissenschaften“), lehnt aber immer das deduktive Gehabe ab, das Überspringen der Vermittlungen im Namen einer höheren Wahrheit und die autoritäre Reglementierung neuer oder einfach offener Fragen. Daß hier die Quelle für das tiefe, sozusagen institutionelle Unbehagen (Kritik, Distanz, Gleichgültigkeit) der heutigen Katholiken gegenüber den Verantwortlichen ihrer Kirche liegt, braucht nicht eigens betont zu werden.

Neue Erschütterungen

So steht es also mit der neuen Erfahrung existentieller Einheit, die mehrere Generationen von bekennenden und kirchlich engagierten Christen machten und ma-

chen mußten. Nun sind aber ringsum ganz neue Situationen entstanden, vor denen man nicht mehr die Augen verschließen kann und die auch die Christen in Mitleidenschaft ziehen, nämlich sehr tiefgehende Erfahrungen einer Aufspaltung des Christseins. Diese Erfahrungen widersprechen nun aber der genannten Form von Einheit; sie führen zum Zweifel an ihrer Weitergabe, bringen sie sogar zum Einsturz. Muß man denken, daß eine solche Aufspaltung die Radikalisierung gewisser Züge dieser Einheit bedeutet und folglich deren Festigkeit in Verdacht bringt?

Wir konnten von den sechziger Jahren an besonders bei jenen Christen, die ihren Glauben mit den „Humanwissenschaften“ zu konfrontieren und einen Dialog zwischen den beiden zu führen begannen, nicht ohne einen gewissen Schrecken die Verinnerlichung einer stabilen Form von partieller „Ungläubigkeit“ feststellen bzw. ein wechselndes „Glauben“ und „Zweifeln“, was etwas ganz anderes war als die Rede vom „Unglauben der Gläubigen“, die den strukturbedingten Anteil an Inevidenz im Glauben oder den „schlechten Glauben“ der Gläubigen hinsichtlich gewisser vermuteter „Dogmen“ dramatisiert. Wir sind teils gläubig, teils nicht, bald das eine, bald das andere - so haben uns Freunde offen erklärt. Diese Haltung erinnerte uns daran, wie wir selbst der intellektuellen Ungewißheit in unserem Glauben Platz geschaffen haben. Es besteht jedoch ein entscheidender Unterschied. Es gab bei uns ein letztes *Ja* in der Diskussion, eine Gewißheit in der Zugehörigkeit und daher eine letzte Einheit des glaubenden Subjekts. Heute scheint nun jenes Hin- und Herwanken

für viele selbstverständlich geworden zu sein.

Neuerdings konnte man bei den jungen Erwachsenen und mehr noch bei den Jugendlichen selbst einen neuen religiösen Standpunkt feststellen, eine Art partiellen, momentanen Christentums, sehr verschieden vom ungeteilten und dauerhaften Einsatz, wie es der unsrige wohl war.

Partielles Christentum, das heißt, sie bejahen dieses und nicht jenes, in aller Ruhe, ohne Skrupel, ohne Widerspruch gegen die Institution. Zuweilen fügen sie sogar noch etwas hinzu, was sie sich auf dem Weltmarkt der Religionen ergattert haben, andersartige Elemente, herausgelöst aus dem Zusammenhang fremder Ganzheiten, zusammengebastelt und zusammenhanglos in das religiöse Ganze biblischer Provenienz hineingefügt (man betrachte nur die Seelenwanderung). Man muß zugeben - um nur beim Partiiellen zu bleiben -, daß diesem Verhalten unsere eigene Art und Weise nicht unähnlich war, in der kirchlichen Tradition oder unter den Elementen des Image, das die kirchlichen Autoritäten von sich selbst aufdrängen möchten, kritisch eine Auswahl zu treffen. Immerhin wurde diese Auswahl hermeneutisch begründet - ob zu Recht oder zu Unrecht, das sei dahingestellt; sie basierte auf dem Grund der oben erwähnten „Hierarchie“; denn die „Erbsünde“, die „Hölle“ und die „Unfehlbarkeit“ sind nicht ebenso zentral wie die „Gottheit“ Christi oder das „ewige Leben“. Die erneute Zentrierung auf diese wesentlichen Glaubensaussagen hatte sogar eine Zunahme der Glaubensbejahung und vor allem ihrer Einheit zur Folge.

Momentanes, punktuelles Christentum sodann. Momentan, was die zeitliche

Teilnahme am christlichen Gemeindeleben betrifft: gelegentlich, ja sogar selten. Punktuell bezüglich der Orte: wahlweise, da und dort, je nach Geschmack. Und das ganz unschuldig und verantwortungsfrei. Auch hier wieder kann unsere Weigerung gegenüber dem Unterfangen, zwischen dem, was verpflichtet, und dem, was verboten ist, das wesenhaft Freie und Festliche gesetzlich regulieren zu wollen, diesen neueren Entwicklungen angenähert werden; das gleiche gilt für unsere Absage an den Versuch, das in einen verpflichtenden kirchlichen Rahmen einzuschließen, was zu einem Teil wenigstens in den Bereich christlichen Erfindungsgeistes gehört. Aber eine unserer wesentlichsten Sorgen war die Integrität der christlichen Erfahrung mit ihren verschiedenen Elementen als Frucht ihrer Treue und Bedingung ihrer Fruchtbarkeit; und eine andere Sorge war die kirchliche Verantwortung für ein Gleichgewicht zwischen Übermittlung und Erneuerung trotz des Verschleißes wegen der vergeblichen Kämpfe an entgegengesetzten Fronten.

Wenn uns nun diese oben aufgelisteten Haltungen verwirren, so deshalb, weil sie nicht notwendig dem Verlust der Zuneigung entspringen, die früher zur Abkehr von der als verpflichtend gehaltenen „Praxis“ oder zum „liberalen“ Rückzug auf eine minimale - „rationale“ oder „humanistische“ - Interpretation des Glaubens führte. Tatsächlich scheinen sie weniger einem Disengagement zu entstammen als kulturellen Situatio-

nen, die alle Zugehörigkeiten und Zusagen anfechten: Diese scheinen nur in einem gewissen Maße und für eine bestimmte Zeit möglich. Man könnte von einer Pathologie der Wahl sprechen, von Unentschlossenheit, Unstete, von *Zapping*. Die Tatsache ist da. Sie ist verbunden mit einer Entwicklung des Verhältnisses zur Zeit und zur gesellschaftlichen (lokalen, beruflichen, ehelichen usw.) Stabilität, mit dem Bestreben, alle Ideen zu debattieren, mit dem Angebot aller Dinge für den, der sie sich verschaffen kann. Und es ist nicht auszumachen, was daran in Bälde etwas ändern könnte. Man versteht daher, daß diese ungewissen, partiellen und punktuellen Engagements zweifellos das *Höchstmaß an möglicher Zugehörigkeit* bedeuten und keineswegs Gleichgültigkeit. Man kommt zur Einsicht, daß diese Engagements unbedingt zu bejahen sind, will man, daß es morgen noch Gläubige gibt. Freilich, vieles bleibt fraglich bei einer so relativen Zugehörigkeit - denn ihre Aufnahme setzt bei anderen stete und weitherzige Bereitschaft voraus - und einer aufs neue so zersplitterten Erfahrung: Kann der christliche Glaube bestehen und glaubwürdig sein ohne die Einheit, eine vom Außen her verinnerlichte oder existentiell geschaffene Einheit, die doch schon immer eine der wesentlichen Eigenschaften des christlichen Glaubens war?

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach